

Predigt am 18.09.2011 (25. Sonntag Lj.A): Mt 20,1-10
Aufhören zu vergleichen

I. Im Tagebuch der Schriftstellerin **Ilse Aichinger** (aus dem Jahre 1961) steht ein bemerkenswerter Satz, der für mich wie ein Schlüssel ist zum Verständnis dieses schwierigen Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg: „**Liebe – aus dem Vergleich ziehen!**“ Noch einmal – und denken Sie sich bitte hinter dem Wort „Liebe“ einen Doppelpunkt: „*Liebe: Aus dem Vergleich ziehen!*“

Ich mag dieses Wort sehr! In aller Kürze und Klarheit wird hier gesagt, dass das Wesen und oft genug auch das Rätselhafte der Liebe ihre Unvergleichbarkeit ist. Nichtwahr?!: Echte, tragfähige, reife Liebe hält den geliebten Menschen für einzigartig und unaustauschbar, für mit nichts und niemand vergleichbar – was andere manchmal überhaupt nicht verstehen können und sie nur den Kopf schütteln lässt.

Anders herum gesagt: Das Ende der Liebe dämmert, wenn der Vergleich, wenn das Vergleichen beginnt, wenn Vorteile und Nachteile des einen Menschen abgewogen oder gar ausgespielt werden, verglichen werden mit den Eigenschaften eines anderen. Die Liebe schleicht sich sozusagen davon, wenn plötzlich Maßstäbe nur deshalb angelegt werden, um die Einzigartigkeit des oder der anderen in Zweifel ziehen zu können. Denn Liebe bedeutet, „*aus dem Vergleich ziehen*“.

Nun sagen wir Christen mit den Worten des Ersten Johannesbriefes: „*Gott ist die Liebe!*“ (4,8) Das ist ganz auf der Linie der Gottesbotschaft Jesu – und mit dem eben gehörten Gleichnis scheint er genau das sagen zu wollen: **Wenn ich vergleiche, verdunkle ich die Liebe Gottes!**

II. Die Geschichte, die Jesus dazu erzählt, klingt ja zunächst ungeheuer ungerecht, um nicht zu sagen: empörend!: „*Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und Du hast Sie uns gleichgestellt, die wir den ganzen Tag über die Last und die Hitze ertragen haben...*“ So sagen die Arbeiter der ersten Stunde beim Lohnempfang. „*Muren*“, Maulen nennt dies das Evangelium - dieses mehr als verständliche Aufbegehren jener, die sich ausgerechnet hatten, mehr als einen Denar zu bekommen. Nichtwahr?!: Wenn die einen für eine (!) Stunde Arbeit – noch dazu in der kühlen Abendstunde – einen Denar erhalten, darf man doch wohl für 12 Stunden 12 Denare erwarten. Aber nein: Sie erhalten nur den klar vereinbarten einen Denar. Das ist doch ungerecht – verdammt noch mal! Das widerspricht allen Grundsätzen der Arbeitswelt und gerechten Entlohnung!

Jesus würde sagen: Ja, es ist ungerecht – aber nur im Vergleich!

Sie waren sich ja handelseinig gewesen am frühen Morgen. Da hielten die Tagelöhner den Lohn des Gutsbesitzers noch für gerecht. Erst im Vergleich am Abend empfinden sie Ungerechtigkeit. Erst am Abend sehen sie nicht mehr – wie noch am frühen Morgen – auf das Maß des Gutsherrn, sondern legen ihre eigenen Maßstäbe an: An sich selbst und an die anderen Tagelöhner. Erst am Abend denken und sagen sie laut: Das haben wir nicht verdient! Die Ungerechtigkeit, gegen die sie sich empören, röhrt zweifellos aus dem Vergleichen des Lohns, sie kommt aus dem Verrechnen der eigenen Leistung mit der der anderen. Abends setzen sie (!) das Maß, während sie am Morgen noch einverstanden waren mit dem Maß des Gutsherrn.

III. Verstehen wir, liebe Mitchristen?!: Jesus macht uns darauf aufmerksam, dass meine Ansprüche, meine Erwartungen auf der einen Seite und Gottes Gabe, Gottes Lohn auf der anderen Seite sehr verschiedene Dinge sein können. „**Womit habe ich das verdient?**“ – Das ist eine sehr menschliche, allzu menschliche Frage an Gott! Ich kenne sie von mir selber und habe sie oft genug von anderen gehört. Meistens ist ja das Schwerste gemeint: Das, was weh tut und einen Verlust bedeutet. Viel zu selten fragen wir danach, ob wir wohl das Gute, das Beglückende verdient haben. Da könnten wir ja auch einmal fragen: Womit habe ich das verdient? Womit haben wir es verdient, dass es uns

gut geht und wir nicht darben müssen wie so viele Menschen auf dieser Erde? Womit habe ich das verdient, dass ich wohl geratene Kinder und Kindeskinder habe, einen sinnvollen Beruf, einen Menschen, der mich liebt usw.? Womit habe ich das verdient? Meistens aber fragt so der Kranke, der Trauernde, der Leidgeprüfte – und meint mit dieser lauten Frage bereits die leise Antwort: Nein, ich habe es nicht verdient, mein Gott! So verständlich diese Frage ist: Womit habe ich das verdient?: Mit dieser Frage, mit diesem „Murren“ setze ich selbst das Maß dessen, was ich angeblich verdient habe oder nicht.

Jesus aber macht uns hier einen ziemlichen Strich durch die Rechnung! Mein Anspruch kann nicht das Maß sein für Gottes Gabe und Zuwendung. Ich werde Gott nicht verstehen, seine Liebe nicht begreifen lernen, wenn ich mein Leben und mein Geschick mit dem der anderen vergleiche. Ja, ich habe ein Recht auf Gottes Zuwendung und auf seinen Lohn, wenn ich in seinen Dienst getreten bin. Das bestätigt Jesus mit diesem Gleichnis. Aber das andere auch: Dass ich kein Recht habe festzulegen, wie (!) diese Zuwendung ausfallen soll. Und noch weniger Recht habe ich, den „Lohn“, den Gott mir gibt, mit dem der anderen zu vergleichen. Zweifellos harter Tobak für fromme Seelen, die sich den Himmel verdienen wollen!

IV. Tanja Blixen erzählt in ihrem kleinen und herrlich verfilmten Roman **“Babettes Fest”** von einer frommen Gemeinschaft in Norwegen, die ein sehr strenges Bild von Gott verinnerlicht hat. Eine junge Französin, die in diesem Dorf landet, sorgt nun mit ihren ungeahnten Kochkünsten dafür, dass ein opulentes Mahl die strengen Gläubigen verändert. Alle Aufmerksamkeit richtet sich auf die Tischrede eines Generals, der verstanden hat, welches fromme „Tauwetter“ hier geschieht. Die Worte dieses Gastes bezeugen beeindruckend den Glauben an die unbegrenzte Gnade Gottes:

„Der Mensch, meine Freunde“, sagte General Löwenhjelm, „ist schwach und töricht. Uns allen war kundgetan, dass wir Gnade finden sollen in der Schöpfung. Aber in unserer menschlichen Torheit und Kurzsichtigkeit bilden wir uns ein, die göttliche Gnade sei etwas Begrenztes, und das macht uns zittern...“ Nie im Leben hatte der General verkündet, dass ihn etwas zittern mache; er war ehrlich erstaunt und sogar schockiert, als er sich mit eigener Stimme diese Feststellung treffen hörte. Und er fuhr fort: „Wir zittern bevor wir unsere Wahl im Leben treffen, und wenn wir sie getroffen haben, zittern wir aufs Neue, aus Furcht, dass wir falsch gewählt haben. Aber es kommt der Augenblick, da wir sehend werden und erkennen lernen, dass Gottes Gnade unbegrenzt ist. Gottes Gnade, meine Freunde, will nichts weiter von uns, als dass wir vertrauenvoll ihrer harren und sie in Dankbarkeit hinnehmen. Die Gnade, ihr Brüder, stellt keine Bedingungen und sondert keinen von uns aus der Reihe heraus; die Gnade nimmt uns alle an die Brust und verkündet uns Generalamnestie. Sehet an! Was wir uns erwählet habe, das wird uns geschenkt; aber auch, was wir von uns wiesen, wird uns gleichermaßen zuteil. Ja, eben das, was wir verworfen haben, ergießt sich über uns im Überfluss. Denn Erbarmen und Wahrheit sind einander begegnet; Rechtschaffenheit und Seligkeit sind zusammen gekommen in einem Kuss.“

In einem Hymnus im kirchlichen Stundengebet heißt es:

Wir haben die Last des Tages getragen: Die Arbeit war schwer und drückend die Fron.
Nun kommt der Meister und zahlt uns den Lohn.

Ob zur ersten Stunde oder zur elften, hier gilt kein Pochen auf Recht und Verdienst; nicht dein, sondern sein ist, was du gewinnst.

Der Herr verachtet das Auge der Neider. Wer dürfte ihn hindern, gütig zu sein? Er reicht auch dem Letzten das Brot und den Wein